Zeitschrift: Mitteilungen der Schweizerischen Gesellschaft der Freunde Ostasiatischer Kultur

Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft der Freunde Ostasiatischer Kultur

Band: 6 (1944)

Buchbesprechung: Bücherbesprechungen = Comptes rendus

Autor: [s.n.]

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 05.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Bücherbesprechungen – Comptes rendus

Susanne Sommerfeld, Indienschau und Indiendeutung romantischer Philosophen. Zürich, Verlag Rascher, 1943.

Die Beziehungen der großen Vertreter deutscher Romantik zu Indien sind längst bekannt, aber noch nie im Zusammenhang betrachtet und auf ihre tieferen Gründe untersucht worden; und dies ist nicht erstaunlich, da sich zunächst nur die Literaturhistoriker mit diesem Problem befaßten. Es bedurfte eines Indologen, der romantischem Geist zutiefst verwandt war, um diese Beziehungen mit all ihren Hintergründen zu erfassen, und der selbst ein Indienbild geschaffen hatte, das mit den Augen der Romantik geschaut war. Ein solcher erstand in Heinrich Zimmer. Seine Erfassung indischen Geistes, wie er sie erstmals in „Ewiges Indien" (1930) entwickelte, ist ganz aus romantischem Geist geboren, und was romantischen Mythologen wie Görres und Creuzer versagt blieb, hat er in „Maya, Der indische Mythos" (1936) geschaffen, wo er auch die Beziehungen, welche die Romantik mit indischem Geist verbanden, feinsinnig aufgezeigt hat. Wenn nun eine Schülerin Zimmers diese Beziehungen zum Gegenstand einer Studie gemacht hat, so ist der entscheidende Einfluß Zimmers darin im Ganzen wie in einzelnen Formulierungen unverkennbar, wenn auch sein Name in dem Buche ungenannt geblieben ist. Das Verdienst der Schrift liegt in der vollständigen Erfassung aller Aeußerungen führender romantischer Denker über Indien, sowie in der geistesgeschichtlichen Einordnung und Prüfung derselben an unserer heutigen Indienkenntnis. Es galt dabei den Punkt aufzuzeigen, wo die erste existenzielle Begegnung des abendländischen Denkens mit Indien erfolgte, und hier boten sich vier Denker als beispielhaft für die verschiedenen Formen, in denen sich die Romantik der indischen Geisteswelt bemächtigte: Novalis und Schelling, Hegel und Schopenhauer, denn jeder vertritt diese Begegnung in typischer Weise, und es ist für jeden dieser so grundverschiedenen Geister äußerst bezeichnend, zu sehen, was ihn mit Indien verbindet, und wo er das Urbild seiner eigenen Gedanken zu finden glaubt. Das Buch ist deshalb nicht nur für die Geschichte der Wirkung Indiens auf den Westen lehrreich, sondern es bildet auch einen wertvollen Beitrag zur Geistesgeschichte der Romantik.

E. A.

Heinrich Zimmer, Der Weg zum Selbst. Lehre und Leben des indischen Heiligen Shri Ramana Maharshi aus Tiruvannamalai. Herausgegeben von C. G. Jung. Zürich, Verlag Rascher, 1944.

Schon die ältesten philosophischen Gedanken der Inder, die in den Upanishads entwickelt sind, kreisen um die Idee des Selbst, des Atman. Zunächst war es wohl das Ich, in dem wir uns als beharrendes Sein empfinden, das damit gemeint war; bald aber wurde das Denken dazu geführt, diesem Ich wahre Realität abzusprechen, es für den wahrhaft Erkennenden in einem überpersönlichen Selbst aufgehen zu lassen. Dadurch wurde auch das empirische Seelenleben zu einem Teil der Erscheinungswelt und hatte keinen Anteil mehr an der letzten Wirklichkeit; sein

Aufgehen im höchsten Selbst, das gleichbedeutend mit der Gottheit war, wurde zum Heilsziel. Daß diese Gedanken auch in der Gegenwart noch in voller Lebendigkeit fortwirken, zeigt Leben und Lehre des südindischen Asketen Shri Ramana. Er erlebte mit siebzehn Jahren jene tiefe geistige Wandlung, die zu allen Zeiten so manchen Inder die Welt verlassen, aus der Heimat in die Heimatlosigkeit ziehen ließ und aus allen irdischen Bindungen löste. Dabei gewinnt man entschieden den Eindruck, daß Ramana nicht unter der Wirkung irgendwelcher religiösen Belehrung stand, sondern daß das große Erlebnis geistigen Erwachens aus seiner eigenen Seele erwuchs, daß indischer Geist in ihm wirkte, wie er schon vor Jahrtausenden gewirkt hat; deshalb sind die Aufzeichnungen, die wir über seine Erlebnisse besitzen, für die Religionspsychologie von höchstem Interesse. Es bedeutet daher eine wertvolle Bereicherung unserer Kenntnis der indischen Religiosität, daß die Berichte über das Leben und die Lehre des Maharshi jetzt in der meisterhaften, alle Tiefen und Schönheiten der Originale ausschöpfenden Uebersetzung Heinrich Zimmers vorliegen. Die einführenden Bemerkungen C. G. Jungs, der wie kein zweiter Psychologe unserer Zeit den indischen Geist im Tiefsten versteht, umkreisen den Typus des Heiligen, der noch immer in Indien als der vollendete Mensch verehrt wird, und beleuchtet die psychologischen Probleme, die östliche und westliche Mystik aufwirft. Zimmer selbst hat seiner Uebersetzung eine Einführung vorangestellt, die in lichtvoller Weise die Leitgedanken Ramanas zusammenfaßt und in die großen Geistesbewegungen Indiens einordnet. — Der um die Verbreitung des Wissens von Indien so erfolgreich bemühte Verlag Max Rascher hat sich durch die Herausgabe dieses schönen Buches ein neues Verdienst in dieser Richtung erworben. E. A.

„Indische Weisheit". Herausgegeben von J. Herbert und L. Reymond. Verlag Rascher, Zürich:

Svami Vivekananda, Ramakrishna mein Meister. 1943. — **Jnana-Yoga,** 3 Bde., I. und II. 1940, III 1944. — **Gespräche auf den Tausend Inseln.** 1944.

Unter den zahlreichen religiösen Erneuerungsbewegungen, die Indien im 19. Jahrhundert hervorgebracht hat, nimmt die von dem bengalischen Asketen Ramakrishna ausgegangene eine besondere Stellung ein. Dieser glühende Verehrer der Göttin Kali war seinem philosophischen Bekenntnis nach ein Anhänger des Vedanta, der Lehre von der absoluten Zweitlosigkeit, die alle Vielheit der empirischen Welt für Täuschung der Maya hält, und das übersinnliche, nur aus Sein, Bewußtsein und Wonne bestehende Brahman allein für wirklich. Dabei glaubte Ramakrishna, daß es dieselbe göttliche Wesenheit sei, die sich in den Gottheiten der verschiedenen Religionen offenbare; er berührt sich darin mit der Lehre der Bhagavad-Gita, daß hinter allen Gottwesen, die von Menschen verehrt werden, der eine Krishna stehe. Der bedeutendste Schüler Ramakrishnas war Narendranath Datta, der später den geistlichen Namen Vivekananda („des Wonne die Erkenntnis") annahm. Er verband wie sein Meister die Heilswahrheit des Vedanta mit dem Glauben an die Möglichkeit einer universalen Religion und hat dies erstmals auf dem Religionskongreß von Chicago 1893 verkündet, und dann auf ausgedehnten

Vortragsreisen in Amerika und England bis zu seinem frühen Tode für diesen Gedanken und für die Verbreitung indischer Weisheit im Abendlande gewirkt. In seinen Vorträgen über Yoga (hier im weitesten Sinne genommen, Religion, Philosophie, Psychologie umfassend, die ja in Indien nicht zu trennen sind), will er seine Zuhörer mit den Lehren des Vedanta, aber auch des Sankhya und des Yoga im engeren Sinne bekannt machen. Dabei ist er immer bestrebt, die indischen Gedanken einerseits mit dem Christentum, anderseits mit den Erkenntnissen der modernen Wissenschaft in Einklang zu bringen, was naturgemäß manche Umbiegung zur Folge hat, und nicht selten an der Unmöglichkeit scheitert, Unvereinbares zu vereinen. Auf die Zuhörer haben diese Vorträge unzweifelhaft eine tiefe Wirkung geübt, umsomehr, als sie von einer faszinierenden und von der Wahrheit und dem Wert dieser Gedanken tief durchdrungenen Persönlichkeit getragen waren, und es ist auch heute noch nicht ohne Reiz, den Worten dieses außerordentlichen Mannes zu lauschen. Wir finden bei ihm manche feine und tiefe Bemerkung, manch glückliches Gleichnis, wie die Inder ja zu allen Zeiten in der Erfindung solcher Meister gewesen sind. – Neben die einigermaßen systematischen Yoga-Vorträge tritt jetzt die Uebersetzung der freieren Lehrreden, die der Svami einem engeren Kreis von Verehrern auf Thousand Island Park, einer Insel im St. Lawrence-Fluß, gehalten hat. Lesenswert ist auch seine Gedächtnisrede auf seinen Meister, wo es ihm gelungen ist, auf Grund lebendiger Erinnerung etwas von jenem Zauber der Persönlichkeit aufstrahlen zu lassen, der den bengalischen Heiligen ausgezeichnet haben muß. E. A.

Heinz Mode, Indische Frühkulturen und ihre Beziehungen zum Westen. Basel, Verlag Benno Schwabe, 1944.

Schon beim ersten Bekanntwerden der vorgeschichtlichen Kulturen im Industal und im Penjab durch die Ausgrabungen der Engländer in Mohenjo-Daro und Harappa war es unverkennbar, daß dieser Kulturkreis Beziehungen zum Vorderen Orient, insbesondere zu Mesopotamien aufwies, und so war auch der erste Versuch seiner Datierung auf übereinstimmende Fundstücke im Zweistromland gegründet. Auch die Deutung der Siegelinschriften scheint am ehesten durch westliche Anknüpfung gelingen zu wollen, wenn ihre Herleitung aus den hethitischen Hieroglyphen sich als richtig erweist. Die bisherigen Funde in Nordwestindien, die in der Hauptsache aus Keramik und Kleinplastik bestehen, deuten zweifellos auf Beziehungen dieser Kultur zum Westen, und zwar fügen sie sich dem großen Zusammenhang der Buntkeramik ein, die ihr Hauptgebiet in Mesopotamien, Nordsyrien und Kreta hatte. Zahlreiche Uebereinstimmungen nicht nur in allen wesentlichen Zügen, sondern auch in singulären Motiven und ihrer Kombination erheben es zur Gewißheit, daß diese Kulturen auf eine gemeinsame Grundlage zurückgehen. Schon die Publikationen von John Marshall und Ernest Mackay haben vielfach darauf hingewiesen, doch fehlte bis jetzt eine zusammenfassende Untersuchung darüber. Eine solche liegt nun vor in dem Buche von Mode. Was hier an Parallelen aus Kreta und Mesopotamien beigebracht wird, das ist, wenn auch im einzelnen nicht immer zwingend, doch in seiner Gesamtheit für den westlichen

Ursprung der Induskultur und ihren Zusammenhang mit den Buntkeramikern durchaus beweisend. Besonders fallen ins Gewicht gewisse tiermenschliche Mischgestalten, wie sie sich auch in der mesopotamischen Kunst finden, die Darstellung der Muttergottheit — als solche ist die häufig gefundene weibliche Figur offenbar zu betrachten —, das Motiv der sich schneidenden Kreise, der Wirbel u. a. m. Neben der Beeinflussung vom Westen ist freilich auch mit Einwirkung dravidischer Kulturelemente zu rechnen, so im Schlangenkult, in der Baumverehrung; vielleicht ergibt eine genauere Verfolgung dieser Möglichkeiten, daß die Orientierung der Induskultur doch nicht eine so einseitig westliche gewesen ist, wie dies heute meist angenommen wird. E. A.

André Chédel, Itinéraire Spirituel. 1 vol. in 8. Genève, Collection Action et Pensée, No. 12, Editions du Mont-Blanc, s. d.

Le sous-titre: Petite Anthologie Religieuse et Morale de l'Orient, précise le but de ce petit volume, joliment édité. Il se compose d'extraits bien choisis de textes sacrés et d'ouvrages philosophiques de l'Egypte, la Perse, l'Islam, l'Inde, la Chine et le Japon. De brèves indications, situant les citations, peuvent appeler quelques réserves. L'*Iça Upanishad,* par exemple, mentionnée, page 43, comme «l'une des plus anciennes», n'est plus considérée comme telle par la critique – cf. Paul Deussen, *Sechzig Upanishad's des Veda,* dritte Auflage, Leipzig, F. A. Brockhaus, 1921, p. 523. La *Bhagavad-Gita* n'indique pas seulement le *Yoga* comme chemin du salut, mais la *Bhakti,* l'amour pour Dieu – *Bhagavad-Gita,* VI, 47; XII, 14 – et comme but suprême la réunion avec la divinité – *Bhagavad-Gita,* XI, 55. Ce qui importe toutefois, n'est pas la rigueur scientifique des introductions, ce sont les textes eux-mêmes, heureusement juxtaposés dans un recueil qui manquait en langue française et qui mérite d'être bien accueilli par tous les curieux de la pensée asiatique. R. F.

Jan Tschichold, Chinesische Farbendrucke der Gegenwart. Basel, Holbein-Verlag, 1945.

Der neueste Reproduktionsband chinesischen Farbendrucks, den uns Jan Tschichold eben in die Hand legt, bezaubert und packt uns vielleicht noch mehr als die früheren: einmal durch sein vornehm-schlichtes chinesisches Gewand, dann durch die einzigartige Kunst seiner 16 Blätter, die größte Zartheit und kühnste Wucht des Pinsels vereint und ebensosehr von der Meisterschaft des Malers wie der des „Druckers" zeugt, und last not least durch die Vollkommenheit der Wiedergabe, die der schweizerischen Buchdruckerkunst zu höchster Ehre gereicht.

Die wiedergegebenen Blätter — vorwiegend Pflanzen- und Tierbilder — sind Werke der größten chinesischen Maler der Gegenwart, mit denen uns dieser Band gleichzeitig vertrauter macht. Ihre Kunst ist weder abendländisch noch rein traditionell chinesisch, sie erscheint vielmehr wie ein, vom Erlebnis der Neuzeit ausgelöster Durchbruch eigenster innerer Kräfte und Werte durch die Schranken der Tradition, deren unbestrittene Werte, deren strenge technische Schulung vor allem sie aber behalten hat. Und diese Blätter künstlerischer Meisterschaft sind, ihrem Zwecke nach — Briefpapier!

Verziertes Briefpapier brauchten die Chinesen, wie Tschichold in seiner Einleitung darlegt, zum mindesten seit dem 16. Jahrhundert. Die Kunst seiner Herstellung brachte Hu Cheng-yen, der Meister der „Zehnbambushalle" (vgl. Tschichold, *Neue chinesische Farbendrucke aus der Zehnbambushalle,* Basel 1943, und meine Besprechung in den Mitteilungen der S. G. F. O. K., Bd. IV, S. 63) um 1630 zur „klassischen" Reife. Einige beachtliche Nachahmer, dann Verfall, bis vor zwei Jahrzehnten eine Wiedergeburt und Erneuerung dieser Kunst in Peking eintrat und eine ganze Reihe Briefpapier-Sammlungen zeitigte. Aus diesen wählte Tschichold die Blätter, mit denen sein neuer Band uns beglückt. E. H. T.

C. G. Jung, Psychologie und Alchemie. Mit 270 Illustrationen. Zürich, Verlag Rascher, 1944.

In seinem Versuch, in die tieferen Schichten der religionspsychologischen Problematik der Alchemie zu dringen, bringt Prof. Jung Vergleichsmaterial aus verschiedenen Erdteilen und verschiedenen Zeiten. Aus dem ostasiatischen Gebiet sind Indien, Tibet und China vertreten, sowohl in Bildern wie in Texten. Die indische Yogapraxis, tibetanische Mandalas sowie Beispiele aus alt-chinesischer Alchemie sind erwähnt und teilweise behandelt. Alle solche Uebungen sind, wie die europäische Alchemie des Mittelalters (insbesondere die Suche nach dem Stein der Weisen) Versuche, die vollkommene Ganzheit der menschlichen Seele zu erlangen und sind – in Jung'scher Sprache – Beispiele des Individuationsprozesses, welcher auf mannigfaltige Weise immer wieder neue Erscheinungsformen annimmt.

Der Autor verleiht dem Einhorn-Motiv eine besonders ausführliche Behandlung, um zu zeigen, wie ein seelisches Bild (Archetypus) überall und zu jeder Zeit die gleiche Bedeutung hat. Hier sind u. a. das Einhorn in den Veden, in Persien, und in China behandelt. Die uralte chinesische Sage von den mythischen Erscheinungen des *K'i-lin* und seine Bedeutung bei Geburt und Tod guter Kaiser und großer Weisen ist auch mit Bildern illustriert.

Jungs neueste Forschungen im dunkeln Gebiet der Alchemie als Repräsentantin und Gefäß des kollektiven Unbewußten gipfeln in seinem hervorragenden Epilog und in der Feststellung, daß von innen gesehen die menschliche Seele sich — unähnlich dem Bewußtsein — auch in vielen Jahrhunderten kaum merklich verändert hat. C. B.

Siebenhundert chinesische Sprichwörter. Zürich, Verlag Rascher, 1942.

Das äußerst gefällige, mit Vignetten nach chinesischen Vorlagen von R. Hadl geschmückte Bändchen will den abendländischen Leser in die chinesische Volksweisheit, wie sie sich im Sprichwort spiegelt, einführen, ohne allen wissenschaftlichen Anspruch und Apparat. Diesen Zweck erfüllt es ohne Zweifel auf das Beste. Die hier gesammelten Sprichwörter sind aus der Literatur und aus der Unterhaltung mit Chinesen geschöpft und in 32 Kapitelchen thematisch eingeteilt, worunter: Familie, Frauen, Zeit und Jahreszeiten, Religion, Tierreich, Menschliche Natur, Reichtum und Armut, Freundschaft etc. Die chinesischen Sprichwörter sind allerdings oft so prägnant und — chinesisch formuliert, daß sie in ihrem Wortausdruck

nicht wiedergegeben werden können und sich in einer Uebersetzung einer Uebersetzung vom ursprünglichen Ausdruck und Sinn noch weiter entfernen müssen — das ist ein Vorbehalt, den wir gegen alle, in der deutschen Sprache besonders häufigen Uebersetzungen chinesischen Schrifttums und Sprachguts aus anderssprachigen Zwischenübersetzungen machen müssen. Auch hier handelt es sich nämlich um eine solche Uebersetzung einer Uebersetzung: des englischen Büchleins von Henry H. Hart, wobei leider die deutschsprachige Ausgabe, die Frau M. v. Wyß-Vögtlin besorgte, dieses Verhältnis nicht klarstellt. Der Leser erfährt auch nicht, von wem das Vorwort und die Einleitung, die die völkerkundliche und geistesgeschichtliche Bedeutung des Sprichworts, in China und im allgemeinen, sehr treffend skizziert, geschrieben sind. Gerade der unkundige Leser sollte sich diese Vorbehalte aneignen, wenn er das zu weiser Besinnung so anregende Büchlein zur Hand nimmt. E. H. T.

Chinesische Gedichte in Vierzeilern aus der T'ang-Zeit. Zürich, Verlag Rascher, 1944.

Wieder Uebersetzung aus Uebersetzung und zwar mit einem viel empfindlicheren Stoff: feinster und höchster chinesischer Kunstdichtung, dem dichterisch besonders gepflegten Vierzeiler, aus deren Blütezeit unter der T'ang-Dynastie (7.—10. Jahrhundert). Aber hier ist nun ein Dichter deutscher Sprache am Werk: Max Geilinger. Den größten Teil seiner Vorlagen entnahm er den vorzüglichen französischen Uebertragungen chinesischer Vierzeiler, die Lo Ta-kang kürzlich in dem Band „Cent quatrains des T'ang" (Neuchâtel 1942) veröffentlichte. Von Geilingers Nachdichtungen dürfen wir also noch weniger eine getreue Wiedergabe der ursprünglichen chinesischen Gedichte erwarten. Umsomehr aber deutschsprachige Gedichte, die vom Geiste der chinesischen eingegeben sind. Diese Eingebung ist oft so stark, daß einige seiner Gedichte in Gehalt — besonders der eigenartigen „Seelenstimmung" — und Gestalt ihrer ursprünglichen chinesischen Fassung sehr nahe kommen. Die übrigen sind oft höchst erfreuliche Verbindungen chinesischer und europäischer Dichtkunst, Zeugnisse einer glücklichen öst-westlichen Synthese — wie die 20 Pinselzeichnungen R. Hadls, die, nebst 6 Reproduktionen alter chinesischer Gemälde, das Bändchen zieren. E. H. T.